

Fünftes Kapitel

Ausblick auf andere logische Rahmenbedingungen der Hermeneutik

Inhalt

1. Die Grundlegung des Methodendenkens in der Logik 121
2. Die Anbahnung eines Wandels im Verständnis des Logischen selbst 122
3. Die Wiederkehr des zweiseitigen Wissensbegriffs und die erneute Frage nach der ihm angemessenen Logik 125
4. Hermeneutik und Logik I: Der Aufbruch, dem kein Durchbruch folgt 126
5. Hermeneutik und Logik II: Der Durchbruch in den eigenen Ort 128
6. Die Radikalisierung des logischen Skeptizismus als Bedingung seiner Überwindung 130
7. Die Frage nach der in der Hermeneutik selbst liegenden Logik und ihrer nach zwei Seiten hin zu lesenden Struktur 132

1. Die Grundlegung des Methodendenkens in der Logik

Die in diesem Buch geltend gemachte Differenz in den Formen des Wissens ist nicht zu allen Zeiten bewußtseinsbestimmend gewesen und wird auch im Alltagsdenken in der Regel überspielt. Dabei handelt es sich im Prinzip um eine durchgängige, durch Disjunktion bestimmte Differenz. Sie wird im Rahmen einer Logik der Alternativen einnivelliert, von dieser Logik zufolge ihrer restriktiven Bedingungen aber auch allererst zum deutlichen Bewußtsein gebracht. Wie immer in Anschlag gebracht, spielt die Logik die entscheidende Schlüsselrolle für die Art und Weise des Umgangs mit Wissen und Wahrnehmung, mit Begreifen und Verstehen.

Man kann davon ausgehen, daß der Erwerb und die Anwendung von Wissen sich *stets* einer Logik vergewissert hat, die je nach der Art ihrer Abzweckung 'identische', 'analogische' oder 'metaphorische' Übertragung leisten und begründen soll. Dabei zeigt es sich, daß das logische Substrat beim Zustandekommen von 'höherem' und 'niederen' Wissen zunächst nicht wesentlich verschieden ist. Die Formen des Wissens sind durchgängig an eine Logik gebunden, gleich ob ein Wissen sich im Sinne pluraler Universalisierung zerteilt oder im Sinne begrifflicher Allgemeinheit an eine hierarchische Ordnungsvorstellung bindet.

Der Abyssus des Unendlichen bleibt bei alledem die Voraussetzung, aber auch die Grenze des Wissen- und Verstehenkönnens. Auch wenn Wissen mit Unterscheidung zu tun hat und sich darin auf *beide* Seiten beziehen muß, kann es doch nur die *eine* davon bestimmt aussagen. Mit dieser Asymmetrie und möglichen Trennbarkeit der bestimmten Seite von der unbestimmten beginnt Ausbildung der Methode. Methoden umgrenzen einen Bereich, indem sie dessen Kehrseite unberücksichtigt lassen. Wo man Methodenfragen an logischen Standards der Eingrenzung und Ausschließung bemißt, bewegt man sich – so glaubt man wenigstens – auf festem Boden und kann sich auf einen gesicherten, wenngleich nur logisch verbürgten Bezugsrahmen stützen.

Der Hinweis auf die Gemeinsamkeit *im Unterschied* bestimmte die traditionelle, Differenzen

geltend machende und in einem übergreifenden Allgemeinen wiederum vermittelnde Wissensform. Im praktisch-alltäglichen Wissen wie im logisch-theologisch verbürgten Begriff der Wahrheit galt die Suche einem beständigen, objektiven und zweifelsfreien Wissen, dessen umgreifende Geltung bis heute das Methodenideal bestimmt.

Doch muß hier sogleich eine Einschränkung geltend gemacht werden. Eine logisch so oder anders normierte Methode¹ ist ein geeignetes Werkzeug für einen ganz bestimmten Zweck und darin auf einen abgegrenzten Anwendungsbereich beschränkt. Keine Methode kann beanspruchen, Universalmethode sein und noch weniger kann es ihr gelingen, die Grundlagen erschöpfend zu klären. So wie das sehende Auge eine Tendenz zur Identifikation mit dem gesehenen Gegenstand hat und darin aufhört sich selber wahrzunehmen, wird auch eine spezielle Methode und Logik blind für die Bedingungen ihrer eigenen Funktionalität.

2. Die Anbahnung eines Wandels im Verständnis des Logischen selbst

Das logische Feld *kann nicht* im Sinne einer Logik der Eingrenzung und Ausgrenzung verstanden werden. Auch kann es sich in ihm nicht durchgängig um entscheidbare Alternativen handeln, wie die zweiwertige Logik dies suggeriert. Hier kann immer nur die eine Seite recht haben und muß die andere verworfen werden. Gegenüber dieser monokratischen Engführung käme es darauf an, das logische Feld so weit zu fassen, daß auch das Moment der freischwebend oszillierenden, setzend-aufhebenden und an nichts gebundenen Selbstreflexivität noch in die logische Bewegung aufgenommen werden kann. Dies verlangt, ihr eine weniger apodiktische Gestalt zu geben.

Um dies am Beispiel der Negation zu verdeutlichen. Auf einer fundamentalere Ebene der Unterscheidung, auf der nichts überhaupt ausrangiert werden kann, kann eine Negation nur so geschehen, daß sie sich selbst im gleiche Akt auch wieder zurücknimmt und den Bezug auf das von ihr Negierte wahrt. Anders gesagt, gibt es für die grundlegenden Beziehungen gar keine Möglichkeit zu radikal verneinenden, trennenden und ausschließenden Lösungen, in denen das Ganze widerrufen wird. Die früh einsetzenden dialektischen Methoden gehen in diesem Sinne von der Unaufkündbarkeit der umgreifenden Einheit und der Koexistenz des Gegensätzlichen aus. Dies heißt aber auch im umgekehrten Schluß, daß es keine Möglichkeit gibt, die Welt der Gegensätze zu bereinigen und alles wie aus einem Guß zu machen. Das Ganze ist multizentriert und nicht monolithisch gegeben.

In der Zeit, die nicht nur Dauer, sondern auch und mehr noch Vergehen ist, wird alles verbesondert und individualisiert. Man kann sich nicht auf einen überzeitlichen Standpunkt stellen. Daß ein einseitig am Allgemeinen und Bleibenden orientiertes Methodenverständnis trotz der zwielichtigen Gestalt des Hermes auch die hermeneutische Aufgabe bestimmt hat, zeigt ein Blick auf die mittelalterliche Hermeneutik, in der eine ungebrochene Kontinuität des Überlieferungszusammenhanges vorausgesetzt wird und bewahrt werden soll. Was der von einer höheren Instanz autorisierte Text (die Heilige Schrift, aber auch der Corpus aristotelicus) enthält, wird als eine verbindliche Grundlage angenommen. Der Interpretation fällt dann die Aufgabe zu, den maßgeblichen Grundtext so auszulegen, daß auch das Neue und Abweichen-

¹ Zum Logischen zähle ich an dieser Stelle auch das Dialektische und das Hermeneutische.

de nach Möglichkeit mit ihm verträglich gemacht wird. Wo das nicht im wörtlichen Sinne möglich ist, greift die Schriftauslegung zur Allegorese (der Annahme eines „mehrfachen Schriftsinns“) und versucht so, die Übereinstimmung der anderen Lesarten mit dem Grundtext indirekt wieder herzustellen. Auch die Übersetzung (*translatio*) hat die Aufgabe, den ursprünglichen Sinn der Schrift zu bewahren und ihm eine Form zu geben, in der er durch die wechselnden Zeiten hindurch weitergegeben werden kann.

Die Grundannahmen einer ungebrochenen Wissenstradition werden in der beginnenden Neuzeit jedoch zunehmend aporetisch, weil durch die aufkommenden Naturwissenschaften der alte *ordo universalis* (die theozentrische Weltordnung) in Frage gestellt wird und für das zerfallende Ganze neue Grundlagen der Einigung geschaffen werden müssen, die in der Folge auch die Methoden verändern. Entgegen der Tradition und ihrem vermeintlich kohärenten Wissensbestand muß Wissenschaft sich nun jenseits der Überlieferung neu definieren und, weil die Weltordnung brüchig und unabsehbar geworden ist, die Gegenstandsbereiche ihrer Erkenntnis auf *formaler* (d. h. logischer und mathematischer) Grundlage allererst konstituieren. Zur Konstitution des Erkenntnisgegenstandes gehören nun drei Fragen: die Frage nach seiner empirischen Grundlage, seiner logischen Konsistenz und mathematischen Behandelbarkeit und schließlich die Frage nach dem Zusammenhang aller Gegenstände in der Einheit der Wissenschaft.

Auch bezüglich der nun in Anspruch genommenen Logik, die nicht mehr wie im Mittelalter primär eine Dialektik zur Einigung der Standpunkte und erst in zweiter Instanz eine Beweistheorie sein soll (das Ganze war ohnehin verbürgt), bleibt die Verträglichkeit (Konsistenz, Kohärenz etc.) des ganzen Wissenszusammenhangs die leitende Voraussetzung. Die neu eingeleitete Revision der Erkenntnisgrundlagen führte nicht sogleich zu einer Revision der überlieferten Logik selbst, die nun auch das neuzeitliche Methodenverständnis noch bestimmt. Unerachtet des neuzeitlichen Antiaristotelismus, was die Lehre von den Substanzen betrifft, macht auch die Neuzeit die aristotelische Logik als Beweistheorie und Grundlagenwissenschaft zum „Organon“ des Wissens. Sie wird nur erweitert um neue Zweige der Mathematik, die besonders bezüglich der Behandlung der Funktionen neue Wege eröffnete..

Daraus ergibt sich die folgende Lage: Zwar sind die Wissensinhalte bzw. -gegenstände andere geworden, nicht aber hat sich der Wissensbegriff selbst gewandelt, der sich nach wie vor an Forderungen logischer Konsistenz und Begründbarkeit mißt. Konkretisiert wird die Wissensebene und der Wissensgegenstand, nicht aber wird der mit dem Begriff des Wissens selbst verbundene Wahrheitsanspruch und seine logisch verbürgte Geltung einer Kritik ausgesetzt. Während das theozentrisch begründete und aristotelisch ausgestaffierte Weltbild alles am oberen Pol verankerte, verankert die neuzeitliche Wissenschaft das Wissen an seinem unteren Pol, ohne daß das herkömmliche Wissensideal dadurch überhaupt in Frage gestellt worden wäre. Und auch die Dialektik wird nicht überhaupt verabschiedet. Was an *einem* in sich widerspruchsfreien Pol verankert werden kann verwaltet die Logik, während die Dialektik ddie *zweipolig* bzw. *zweiseitig* strukturierten und mit dem Gegensatz bzw. Widerspruch konfrontierten Wissensinhalte zu ihrem Gegenstand macht.

Und doch ist im Ganzen eine zunächst nur klimatisch wirksam werdende Veränderung spürbar, die der *via moderna* Auftrieb gibt und mit der Renaissance die Epoche der Neuzeit begründet. Der Streit geht nun schärfer als zuvor über das nun nicht mehr auf *einen* Nenner zu

bringende Verhältnis von „Ordnung“ und „Freiheit“, wobei am Pol der Freiheit, soll er sich ausformulieren können, auch eine neue logische Grundfigur sich allmählich auszuformulieren beginnt und mit der Philosophie der Subjektivität verbindet. Durch die Betonung der *Selbstrückbezüglichkeit* des Denkens und Wissens in der Aufklärung bahnt sich ein Paradigmenwechsel an, der sich schließlich auch in methodischen Konsequenzen Ausdruck verschaffen wird.

Es ist hier nicht der Ort, die in dieser Richtung weisenden Signale im einzelnen aufzunehmen. Der zweite epochale Bruch vollzieht sich in der Folge von Kants Denken im Übergang zur Frühromantik, für die sich – entgegen dem herrschenden Allgemeinen – Individualität mit Universalität verbindet und für die die Genese des Wissens sich im produktiven Ort der Sprache ereignet. Mit der Zentrierung in der schöpferischen Einbildungskraft im Ursprungsort der Sprache ist ein Bewußtseinswandel verbunden, durch den ein neuer Zugang zur Geschichte und Gegenwart eröffnet wird. Die Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Gegenwart wird nun nicht mehr durch Tradition hergestellt und verbürgt, sondern im wörtlichen Sinne durch eine Renaissance (Wiedergeburt). Die auch von Kant noch festgehaltene, für die neuzeitliche Wissenschaft leitende Tendenz auf empirische Geltung und widerspruchsfreien Zusammenhang wird durch das im 19. Jahrhundert aufkommende geschichtliche Bewußtsein radikal in Frage gestellt und gründlich revidiert. Die nun zum Thema gemachte Geschichte ist nun nicht mehr die Rückwendung zu Gott und auch nicht das Experiment mit der Natur, sondern – nach der versuchten und gescheiterten Revolution der Gesellschaft – das Experiment des Einzelnen mit sich selbst. Was im sokratischen Denken seinen Anfang genommen hatte, führt nun erst zur eigentlichen Geburt der Hermeneutik und in deren Konsequenz schließlich auch zu einer wenngleich zögerlichen Revision der überlieferten Logik selbst.

Einer im Individuellen zentrierten, hermeneutisch verstandenen Geschichtswissenschaft geht es von nun an nicht mehr nur um die positive Frage, wie man Quellen am besten erschließt und historische Zusammenhänge so objektiv wie möglich rekonstruiert, sondern vielmehr um die ganz andere Frage nach dem Verhältnis der Gegenwart zur Geschichte und mit Nietzsche um die Frage, welchen Nutzen das Wissen der Geschichte für den Menschen haben kann. Analog zur Subjekt-Objekt-Trennung wird damit ein Bruch zur Vergangenheit signalisiert und deren Distanzierung („Es war ...“) zum methodischen Prinzip gemacht, wie es sie vorher so nicht gab. Daß damit auch eine neue, so vorher gar nicht gesehene Vergangenheitsproblematik verbunden ist, ist insbesondere von Nietzsche und Freud zum allgemeinen Bewußtsein gebracht worden.²

² Freiheit kann für Nietzsche nur wirklich werden, wenn die Bindung an das „Es war“ aufgehoben ist und dessen Unwiderruflichkeit keine Schranke für das Übersichhinauswollen mehr bildet. Dazu ist ein Wille nötig, aber zu diesem hinzu die konkrete Möglichkeit des „Zurückwollen“-Könnens, für das der Wille auf das Gedächtnis und den Leitfaden des Leibes angewiesen ist. In diesem Sinne heißt es im Kapitel „Von der Erlösung“ (Zarathustra 2): „Die Vergangenen zu erlösen und alles »Es war« umzuschaffen in ein »So wollte ich es!« – das hieße mir erst Erlösung!“

3. Die Wiederkehr des zweiseitigen Wissensbegriffs und die erneute Frage nach der ihm angemessenen Logik

Die Differenz zur überlieferten, an bruchloser Kontinuität orientierten Logik macht sich an dieser Stelle in verschärftem Maße geltend und verlangt eine ausdrückliche Reflexion auf die Brüche bzw. Diskontinuitäten und ihre logische Struktur. Dies führt zur gleichzeitigen Wendung zur Dialektik und zur Hermeneutik, wobei beide in der Dialogik übereinkommen, im Systemgedanken sich aber auch grundlegend voneinander unterscheiden. Ein rationaler Wissensbegriff, der sich widerspruchsfrei normieren läßt und seinen Wissenszusammenhang möglichst bruchlos zu rekonstruieren unternimmt, unterscheidet sich nun grundlegend von den dialektischen und hermeneutischen Methoden, die beide zwar das Ganze im Auge behalten, wenn man von Hegel absieht aber doch nie so weit kommen, es auch im ganzen fassen und kohärent darstellen zu können. Wo die Logik trennend verfahren konnte und die Dialektik vermittelte bzw. aufhob, ging es der Hermeneutik nun um ein Verbinden, wobei das Band – mit Platon gesprochen – so beschaffen sein mußte, daß es Rationales und Irrationales in ein und derselben kunstvollen Verhältnisbestimmung zu verflechten in der Lage war.³ Auf der einen Seite ist dadurch der vollständigen begrifflichen Artikulation eine Grenze gesetzt, auf der anderen Seite aber auch dem bloßen Affirmieren eines Unmittelbaren eine Absage erteilt. Philosophie und Dichtung treten nun als die beiden absoluten Bewußtseinsmächte auf und können sich an dieser Stelle der Brüche und Verschränkungen gegenseitig weiter befördern.

Was die Hermeneutik betrifft, müssen Verstehensformeln, wie die von Georg Misch häufig gebrauchte Formel einer „Bestimmung des Unbestimmten“ nun im Sinne einer unaufhebbaren Zweipoligkeit und Zweiseitigkeit zugleich nach beiden Seiten hin gelesen werden und nehmen so die Form eine Doppelschleife oder Lemniskate (einer „liegenden Acht“) an, die auch als mathematisches Zeichen ‘∞’ das Unendliche symbolisiert. Weder kann es sich hier noch um eine erschöpfende Bestimmung im Sinne der Tilgung von Unbestimmtheit handeln, noch kann auf Bestimmung überhaupt verzichtet werden. Genaueste relationale Bestimmung ist nötig, auch und gerade wenn es darum geht, ein Unbestimmt-Bleibendes freizusetzen und seinen Resonanzraum zu erhalten. Die zweiseitigen, eine prekäre Balance herstellenden Beziehungsformeln arbeiten einen Sachverhalt nach seinen *beiden* Seiten hin aus und nehmen, wenn man das darin liegende Bild der Doppelschleife strukturell beleuchtet, die Form eines sich selbst immer von neuem setzenden und wieder aufhebenden Oszillierens an. Was durch Unterscheidung begrenzt und eben dadurch in seiner Resonanzfähigkeit geöffnet worden ist, hat nichts mit einem ‘im Ungefähr Belassen’ zu tun. Die „Bestimmung des Unbestimmten“ erzeugt vielmehr ein Über-sich-Hinaus *eben dadurch*, daß eine genauestens treffende Bestimmung vorgenommen wird. Bestimmbares und genau Bestimmtes *erzeugt* Unbestimmbares und unbestimmt Bleibendes in ein und demselben, sich nach zwei Seiten hin auslegenden Vorgang, der *als ganzer* ineins ein Vorgang der Bestimmung *und* der Freisetzung ist. Bestimmung allein wird opak, Unbestimmtheit allein bleibt vage, wenn nicht der eine Vorgang den anderen einschließt und beide zusammen das zu seiner Bestimmung Gekommene wieder öffnen.

Mit der Doppelschleife bzw. dem gedoppelten Zirkel ist ein formales Schema an die Hand

³ Vgl. dazu meine Habilitationsschrift über „Platon und Hegel zur ontologischen Begründung des Zirkels in der Erkenntnis, Max Niemeyer Verlag Tübingen, 1968, S. 115 ff.

gegeben, in dem die Hermeneutik sich als Theorie und Praxis des Verstehens und der Interpretation besser als in dem linearen Schematismus herkömmlicher Logik verorten kann. Wie ein solches sich gleichzeitig nach zwei Seiten hin auslegendes Verfahren in concreto ausgestaltet und methodisch fruchtbar gemacht werden kann, muß eine weitere Überlegung zeigen.

4. Hermeneutik und Logik I: Der Aufbruch, dem kein Durchbruch folgt

Das mit der Aufklärung gestellte Verstehensproblem, *antithetisch* repräsentiert durch die Aufklärung des 18. Jahrhunderts einerseits und die Romantik zum Beginn des 19. Jahrhunderts andererseits, zeigt ein „Doppelgesicht“ und muß im Sinne dieser prinzipiellen Zweiseitigkeit weiter behandelt werden. Bollnow geht mit der Lebensphilosophie und seinem eigenen, von daher gewonnenen Hinweis auf das „Doppelgesicht der Wahrheit“⁴ davon aus, daß die rationale Wahrheit der Aufklärung selber schon tief zweideutig ist und durch eine existentielle, tragende wie bedrohliche Wahrheit ergänzt werden muß, die im Gespräch ihren Ort hat und für die es keinen allgemein verbindlichen Bezugsrahmen mehr gibt. Was auf diese Weise gewonnen wird, ist zunächst aber nur das wache Bewußtsein für die Brüche und das Bedürfnis nach einem Darüberhinaus, das einer neuen Fundierung bedarf. Ein Ort ist verlassen und ein anderer noch nicht erreicht. Eine solche zunächst lediglich zentrifugale Bewegung führt zu immer neuen Aufbrüchen, die sich ständig überbieten müssen, aber nirgendwo ankommen können. In immer neuen Schüben gerät die Aufklärung sich selber aus der Hand und riskiert den Exzeß ebenso wie den Ausblick auf ein neues Heil im Zeichen der großen Gesundheit.

Das „Doppelgesicht der Wahrheit“ rührt daher, daß die neue hermeneutische Problematik der Selbstfindung sich nicht mehr mit den alten logischen Grundannahmen verträgt, aber auch noch keinen anderen Boden unter den Füßen hat. Solange Logik und Hermeneutik sich in dieser Weise antithetisch zueinander verhalten, verfehlen beide noch ihren möglicherweise gemeinsamen Ursprungsort. Damit ist verbunden, daß das wie in der Sophistik⁵ zweipolig ange setzte Methodenverständnis zwar in der Hermeneutisch Fuß faßt, sich aber nicht als eine andersartige Ausprägung der Logik erkennt. Wie dieser ganze Band gezeigt hat, kann man nicht umhin, Logik und Hermeneutik zunächst einmal kontrastierend zueinander auszuarbeiten. Was so erreicht wird, ist aber nur die deutlichere Abgrenzung der Hermeneutik von einem in der aristotelischen Logik begründeten, alles auf *einen* Bezugspol reduzierenden Methodenverständnis. Nicht aber ist damit auch schon eine Logik geschaffen, die der irreduziblen Zweipoligkeit Rechnung zu tragen vermöchte. Das im *freien* Spiel zweier Pole ansichtig werdende Eigentlich-Hermeneutische kann aber nur Bestand gewinnen, wenn es wiederum von einer Logik, genauer gesagt von einem anderen Gebrauch der Logik unterstützt wird.

Die Konstellation ‘Hermeneutik *versus* Logik’ beleuchtet somit nur die eine Seite eines wesentlich komplexeren Sachverhalts, dessen andere³ Seite mit hinzugenommen werden muß. Mit dem Abgrenzen und Kontrastieren allein kann es nicht sein Bewenden haben, auch wenn

⁴ Otto Friedrich Bollnow, Das Doppelgesicht der Wahrheit. Philosophie der Erkenntnis. Zweiter Teil. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1975 (Urban-Taschenbücher 184).

⁵ Vgl. zur sophistischen Logik die Arbeit meines Schülers Georgios Gogos, Aspekte einer Logik des Widerspruchs. Studien zur griechischen Sophistik und ihrer Aktualität. Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2001.

dieser erste Schritt unerlässlich ist. Die in der Folge weiter zu entwickelnde These muß deshalb lauten: *Keine Methode – und auch nicht die hermeneutische Methode – kann ohne eine Logik auskommen.* Darin ist mitausgesagt, daß alle wesentlichen *hermeneutischen* Differenzen in einer grundlegenden *logischen* Differenz wurzeln und ihr entsprechend behandelt werden müssen.

Nur ein erster Schritt war deshalb die in der lebensphilosophischen Unterströmung der Aufklärungsbewegung⁶ aufgekommene, polemische Abgrenzung vom starren Begriff, die dann auch die Selbstaufklärung des geschichtlichen Bewußtseins und das Verständnis seiner hermeneutisch-geisteswissenschaftlichen Methode bestimmt hat und die Theoretiker des Verstehens bis heute nicht losgelassen hat. Mit Dilthey, seinem Schüler Georg Misch und nicht zuletzt im Blick auf meinen eigenen Lehrer Otto Friedrich Bollnow läßt sich diese Kontroverse in wenigen Punkten zusammenfassen⁷:

- Kein „archimedischer Punkt“ und d. h. keine Begründungsmöglichkeit der Erkenntnis auf gesicherten Grundlagen. Dies macht den Zirkel im Begründungsverhältnis unhintergebar, gleich ob dieser als logisch fehlerhaft (*circulus vitiosus, petitio principii*) oder als hermeneutisch produktiv (sog. „hermeneutischer Zirkel“) gewertet wird.
- Keine Konstruktion des Ganzen und Einzelnen aus Prinzipien bzw. reinen Begriffen und d. h. kein Systemdenken, wobei Bollnow insbesondere den deutschen Idealismus im Auge hat.
- Keine Reduktion von Phänomenen auf bekannte Sachlagen im Sinne des „nichts anderes als ...“, was nicht heißt, auf rekursive Verfahren überhaupt verzichten zu können.
- In philosophisch-anthropologischer Hinsicht ergibt sich daraus ein produktiv zu machendes Verhältnis von „offener Frage“ (Plessner) und notwendigem Reduktionismus in den Einzelwissenschaften. Die bezugsrahmenabhängige *cognitio circa rem* verlangt ein Pendant in direkter *cognitio rei*.⁸
- Kein Anspruch auf Vollständigkeit des Ausdrucks, der Beschreibung und Erklärung und d. h. das Hinnehmen einer bleibenden Restproblematik und Unverfügbarkeit, aus der auch der Erkennende sein Ethos schöpft.
- Als Konsequenz aus allem Gesagten: Keine vollständige Methodisierbarkeit des hermeneutischen Verfahrens und vielmehr das Aufmerksamwerden auf die unterschwellig treibenden Bedingungen nicht nur des Lebens selbst, sondern auch des Erkennens.

Mit diesen Erkenntnismaximen sind die klassischen logischen Postulate der Definitheit und Explizitheit, der vollen Transparenz und Analytizität und der daran gebundenen wechselseitigen Substituierbarkeit definierter Elemente in allen Kontexten *salva veritate* für hermeneutische Verfahren preisgegeben und wird zugleich das Einzelne bzw. Individuelle in seine Ursprungsrechte eingesetzt. Anders ausgedrückt, orientiert sich eine so verstandene Hermeneu-

⁶ Herman Nohl hat diese unter dem Titel der „Deutschen Bewegung“ zusammengefaßte Bewegung wiederholt dargestellt: *Das historische Bewußtsein*. Hrsg. v. Erika Hoffmann und Rudolf Jordan, Muster-Schmidt Verlag Göttingen / Frankfurt a. m. / Zürich 1979, Kap. 7 und *Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie*. 2. Aufl. 1935; 3. Aufl. 1948; 6. Aufl. Verlag G. Schulte-Bulmke Frankfurt a. M. 1963.

⁷ Auf Einzelbelege wird an dieser Stelle verzichtet. Vgl. zum Gesamtduktus der Argumentation O. F. Bollnow, *Philosophie der Erkenntnis. Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen*. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1970, ²1981 (Urban-Taschenbücher 126).

⁸ Vgl. dazu oben Kapitel [] Fußnote [].

an Goethes Maxime: „Das Phänomen selbst ist die Lehre“⁹, es ist ein „Letztes“¹⁰ und braucht kein „Dahinter“ als Erklärungsgrund. An die Stelle der vorgreifenden Erklärung aus Begriffen tritt die nachgehende Beschreibung unter der Leitung der Anschauung. Anschauende und hermeneutische Beweglichkeit geht den Dingen behutsam beschreibend nach und richtet die Aufmerksamkeit auf das, was am Wege liegt, aber nicht bereits in die Denk- und Verhaltensgewohnheiten eingegangen ist und deshalb leicht übersehen werden kann. Gegenüber einem bezugsrahmungebundenen Denken in Begriffen und Schablonen dient die Hermeneutik einer „Erkenntnis, die befreit“ (Misch¹¹) und d. h. einem Verstehen, das über die Schranken des mitgebrachten Vorverständnisses hinausführt und wirksam von Vorurteilen befreit.

5. Hermeneutik und Logik II: Der Durchbruch in den eigenen Ort

Das von Schleiermacher festgestellte ‘Ein Zusammen’ von „Hermeneutik und Kritik“¹² betrifft keineswegs nur die philologische Textarbeit bzw. Textkritik und wendet sich vielmehr gegen jede Form von konventionellem Denken und damit verbundener Orthodoxie. Hermeneutik und Kritik haben mit dem Anbruch einer neuen Zeit zu tun und nicht lediglich eine Überliefertes bewahrende und weitergebende Funktion.

In allen Dingen ein Ursprüngliches, von sich selbst her Gegebenes aufzuspüren und das Neue nicht mehr auf Altes, bereits Bekanntes zurückzuführen, verlangt

- die Fähigkeit, einen neuen Blickpunkt aufnehmen und sich durch seine Perspektive leiten lassen – d. h. Freiheit von einengenden Schemata und Blickbeschränkungen;
- das Ingenium, Wege im unwegsamen Gelände zu finden, wo es noch keine Landkarten und Orientierungsmarken gibt – d. h. neue Wendungen wagen, in denen bisher Ungesehenes und Ungedachtes zutage tritt;
- mit Goethe das Flüchtige der Anschauung im Vorübergehen zu fassen und es nicht mehr dem „tötenden“ Allgemeinen¹³ des Begriffs zu unterwerfen, den lebendig Seiendes ebensowenig wie ein bewegliches Auffassen und Verstehen verträgt.

Nicht ohne Grund ist Goethe hier an erster Stelle genannt, denn keiner hat wie er ein Neues im Geist der Zeit empfunden und über das rationale Aufklärungsdenken hinausgehend zum klaren Bewußtsein seiner selbst gebracht. Einhergehend mit der veränderten Bewußtseinsstellung ist ein Erwachen aus der Bewußtseinsbefangenheit, ein neuer und frischer Blick auf die Dinge und ein wachsender Sinn für die geistige Tiefe der Welt. Verlangt ist nun die Bereitschaft, sich dem Lebendigsein des Wirklichen zu öffnen und die Anfeindung durch die bloß Verständigen zu ertragen, der alles einem tötenden allgemeinen unterwirft. Goethe spricht be-

⁹ J. W. v. Goethe, Maximen und Reflexionen, Nr. 575.

¹⁰ Vgl. J. W. v. Goethe, Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil, § 720.

¹¹ Georg Misch, Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel (1926), 2., stark erweiterte Auflage Leo Lehnen Verlag München 1950, S. 30 u. ö..

¹² Vgl. die unter diesem Titel von Manfred Frank nach dem Text von Lücke neu herausgegebenen Hermeneutik Schleiermachers, Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. 1977 u. ö. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 211).

¹³ J. W. v. Goethe, Bildung und Umbildung organischer Naturen (1807), 1. Abschnitt: Das Unternehmen wird entschuldigt.

züglich des Wirklichen von einem „offenbaren Geheimnis“¹⁴, das vor aller Augen liegt, bei wenigen jedoch ins Bewußtsein tritt und für den, der es sieht, ein zu verehrendes Geheimnis bleibt. Vordergründig betrachtet ist das „offenbare Geheimnis“ kein Geheimnis mehr, in anderem Sinne aber wird es erst recht zu einem solchen, gerade dadurch daß es klar vor Augen liegt. Die so verstandene, ineins erkennende und anerkennende Haltung löst sich ab vom Bedürfnis nach rationaler Erklärung und Selbstrechtfertigung. Je mehr einer sein Auge schult und zu sehen lernt, um so tiefer wird ihm das in der Anschauung selbst liegende Geheimnis und die Einsicht, daß es eine verborgene, nicht von uns gemachte Ordnung der Dinge gibt. Die menschliche Ordnung ruht auf einer anderen Ordnung der Dinge auf und wird von ihr auch dann noch getragen, wenn sie diese ignoriert und zu verstellen geneigt ist.

Heraklits Rede vom Logos, dem alle folgen auch wenn sie ihn nicht wissen wollen, klingt hier an. Den allen Menschen gemeinsamen Ort freizulegen verlangt eine andere Denkweise, die sich ihrer eigenen Logik aber erst noch vergewissern muß. Der Logos des Hermeneutischen verlangt eine andere Logik. Es geht beim hermeneutischen Geschäft um eine Logik des Durchbruchs aus der Beschränkung und Verfangenheit in sich selber. Damit ist eine Kritik an der Logik rationalen Denkens verbunden. Diese bewegt sich in unfruchtbaren Alternativen und erschöpft sich in selbstgezogenen Kreisen der Identifikation. Demgegenüber stellt die in Goethes Sicht ineins anschauende, denkende und dichtende Weise den Grenzgänger in seine eigene Mitte und verbindet ihn eben dadurch mit allem was um ihn ist, ihn berührt und sich von ihm berühren läßt. Individualität und Universalität können sich nur so in der Tat auch gegenseitig aufnehmen und dinterpretieren.

Bei alledem geht es um die Wiederaufhebung selbsterzeugter Blickbeschränkungen. Es ist derselbe geistig-sinnliche Organismus, der die Beschränkung in sich aufgenommen hat und sich nun durch die Übung seiner Organe wieder frei von ihr macht. Freiwerden von der Beschränkung meint keineswegs, den eigenen, in der sinnlichen Erfahrungswelt gelegenen Ort zu verlassen und sich reinem Denken hinzugeben. Sie ist vielmehr daran gebunden, diesen konkreten Ort allererst recht einzunehmen. Die entscheidende Wendung besteht darin, daß man beginnt *mit sich selber zu experimentieren*. Dabei macht man die Erfahrung, daß der eigene Organismus als Instrument dieser Übung sich allen anderen Instrumenten als überlegen erweist.

Die erste Aufklärung steht an dieser Stelle gegen eine zweite Aufklärung, so daß die Fronten nicht mehr eindeutig auszumachen sind. Der Widerstand kommt nun von der Seite einer Logik, deren sich auch das aufgeklärte Denken noch bedient hat, sei es im Sinne eines Machtinstruments oder im Sinne der Emanzipation aus dem Konnex dieser nun selber rational gewordenen Macht. Schlegel bemerkt dazu, daß der „Unverstand der Verständigen“ schlimmer ist als der „Unverstand der Unverständigen“.¹⁵ Diese wissen noch um ihr Nichtverstehen, während jene durch ihr Wissen und einen darauf bezogenen imperialen Gebrauch der Logik in einem viel bedenklicheren Maße befangen sind. Auch der frühe Schleiermacher polemisiert in gleichem Sinne gegen das rationale Aufklärungsdenken und wirft ihm in den „Reden über die

¹⁴ Goethe schreibt an Ch. I. F. Schultz am 28. 11. 1821: „Es gibt so viele offenbare Geheimnisse, weil das Gefühl derselben bei wenigen ins Bewußtsein tritt, und diese denn, weil sie sich und andere zu beschädigen fürchten, eine innere Aufklärung nicht zum Worte kommen lassen.“

¹⁵ Vgl. dazu Friedrich Schlegels Essay „Über die Unverständlichkeit“, Kritische Ausgabe (ed. E. Behler) Bd. II., S. 368-372.

Religion“ eine „Wut des Verstehens“ vor¹⁶, die den Sinn nicht aufkommen läßt, den Menschen an das Endliche kettet und ihm das Unendliche so weit wie es geht aus den Augen rückt. Schleiermacher verbindet seine Kritik aber sogleich mit einer Neufassung der Hermeneutik als einer „allgemeinen Theorie des Verstehens“, die gerade nicht am „mitgebrachten Vorverständnis“¹⁷ ansetzt, sondern vom Mißverstehen und Nichtverstehen ihren Ausgang nimmt. Es ist nicht so leicht den Ort und die Weise zu bestimmen, an dem dieses Nicht- und Mißverstehen aufgehoben werden kann. Für Schleiermacher ist der engste und weiteste, freieste und verbindlichste Ort für die Aufhebung des Mißverstehens das Gespräch, das sich mit keiner monologischen Haltung mehr verträgt. Insbesondere beim Verstehen des Individuellen kann man nicht von vorgefaßten Ansichten und Begriffen ausgehen und muß auf die arrogante Einstellung des Schon-verstanden-habens restlos verzichten.

Ein solches Sichfreimachen von Befangenheiten geht oft nicht ohne scheinbare Gewalttätigkeit. Das selbstgewobene Gewebe vorgefaßter Urteile wird bei Schlegel in ironischer Zuspitzung und Übertreibung zerrissen, bei Schleiermacher in den Friktionen des Gesprächs durchkreuzt. Harte Frustrationen sind nötig, damit Verstehen seinen Anfang nehmen kann. Ein besonders schmerzlicher Prozeß liegt in der Ablösung aus einer sozialen Welt, die die Privilegien vergibt, Einzelschicksale zu tragischen Existenzen werden läßt und auch den auf sozialen Rückhalt angewiesenen Heroismus noch bekämpft.

Die damit verbundene, ein Novum darstellende Denkbewegung setzt im Übergang zur Frühromantik abrupt ein und verändert den Begriff des Verstehens. Bezüglich des Gebrauchs der Logik macht sie Momente einer Differenz geltend, die in ihrer Auswirkung einem Paradigmenwechsel gleichkommt und erst in der Gegenwart zum vollen Bewußtsein ihrer Tragweite gelangt.

6. Die Radikalisierung des logischen Skeptizismus als Bedingung seiner Überwindung

Den Rahmen und die Grundlage der Erkenntnistheorie bildete bis zu Kant die aristotelische Logik als „Organon“ des sich in allgemeine Begriffe fassenden Wissens. In einer dazu inversen Denkbewegung bildete dasselbe Logikverständnis aber auch die Grundlage einer langen, sich zunehmend formaler Argumente bedienenden skeptischen Tradition. Der sich durch die ganze abendländische Geschichte hindurchziehende Skeptizismus wird für die Neuzeit unabweisbar und verlangt in der Moderne einen radikalen Neuansatz des Erkenntnisproblems. Radikaler Neuansatz heißt in der Konsequenz aber: eine neue Logik, die dem skeptischen Argument seinen logischen Boden entzieht und den sich im begrifflichen Allgemeinen abschlie-

¹⁶ Vgl. zu der sich an dieses Diktum anschließenden Diskussion Jochen Hörisch, Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1988 (edition suhrkamp 1485). Schleiermacher als Hermeneutiker *und* Antihermeneutiker zugleich – diesen scheinbaren Widerspruch kann man so nicht stehen lassen, weshalb ich „Verstehen“ und „Verstandenhaben“ in deutlichere Opposition zueinander gesetzt habe, als dies üblicherweise der Fall ist. Ich rede genauer von einem „mitgebrachten Vorverständnis“ und hebe Schleiermachers „divinatorisches“, von mir so genanntes „antizipierendes Vorverständnis“ deutlich davon ab. Vgl. meine Schrift über „Verständnis und Vorverständnis. Subjektive Voraussetzungen und objektiver Anspruch des Verstehens“, Neue Deutsche Schule Verlagsgesellschaft mbH Essen 1965 (neue pädagogische bemühungen 22), S. 36 ff. Das Büchlein war lange vergriffen und ist in dieser Homepage wieder zugänglich gemacht.

¹⁷ Vgl. die vorhergehende Anmerkung.

ßenden Weltraum wiederum für ein wahrhaft Universales bzw. Absolutes öffnet. Der notwendige Durchgang dazu ist der vollendete Skeptizismus und d. h. die totale Durchrelativierung von allem und jedem. Die Durchrelativierung führt zu einem konsequenten Beziehungsdenken, für das das Absolute nicht mehr ein stabilisierender Hintergrundfaktor bleibt, sondern zur „inneren Mitte“ und „anderen Seite“ der konkreten Beziehungswirklichkeit selbst wird. Die Überwindung des Skeptizismus liegt in der paradoxen Koinzidenz des Absoluten und des Relativen. Der Ort der Beziehung ermöglicht diese Koinzidenz vermöge seiner disjunktiven Struktur.

Die Frühromantiker und in ihrem Zusammenhang auch der frühe Schleiermacher sahen den von Hume geltend gemachten logischen Skeptizismus in Kants Transzendentalphilosophie nicht wirklich überwunden; zumindest erschien ihnen der von Kant dafür gezahlte Preis – die Beschränkung der Erkenntnis auf die empirische Welt – als zu hoch. Die auch von Kant mit seinen „Ideen“ in Anspruch genommene „andere Seite“ kann nicht mehr nur die Funktion einer wie immer perfektionierten und ethisch nachdrücklich gemachten Hinterwelt haben und muß vielmehr in die innere Bewegung des Wissens selbst aufgenommen werden.

Dazu sind zwei auf den ersten Blick resignativ erscheinende, in Wirklichkeit aber befreiende Schritte nötig. Auf der einen Seite ist bezüglich der Wissenssicherung der Anspruch auf Allgemeingültigkeit preiszugeben, weil ein ungesichertes Wissen so nicht wirklich sicherer gemacht werden kann. Auf der anderen Seite darf dem Wissen der Bezug auf das Absolute nicht überhaupt abgesprochen werden, denn hier liegt seine wirkliche Quelle. Das damit vorgezeichnete Entweder-Oder ist deutlich: Die Wahrnehmung des Absoluten verlangt die Preisgabe der Sicherheit; Wissen kann unter beiden Voraussetzungen nicht mehr mit dem Anspruch der Letztbegründung auftreten. Es nimmt sich gleichsam aus der Luft und bedarf zu seiner Fassung und Artikulation eines höchst beweglichen, „freigesetzlichen“ Denkens (Goethe) und „schwebenden“ Verfahrens (Novalis) der „Oszillation“ (Schleiermacher) zwischen nicht feststellbaren Bezugspunkten und gegensätzlichen Momenten. Nichts läßt sich mehr in ein bündiges System bringen oder gar aus dem Begriff deduzieren. Das sich in Brechungen darstellende Ganze bleibt ein fragmentarischer Entwurf und verlangt entsprechende Formen zu seiner Darstellung. Zugleich aber wird nun davon ausgegangen, daß diese ebenso splitterhaften wie höchst kondensierten Formen des Ausdrucks am ehesten in der Lage sind, ein Absolutes zu fassen und seine Tiefenresonanz auszulösen.¹⁸

¹⁸ Einen komprimierten Ausdruck dafür gibt Goethes Wertschätzung des „Aperçu“ (vgl. Maximen und Reflexionen Nr. 696) und der philosophische Aphorismus, der in Novalis „Monolog“ und Schlegels „Über die Unverständlichkeit“ vielleicht am pointiertesten zum Ausdruck gebracht und auf sich selber reflektiert wird. Das neue Stichwort lautet „Aktualität“, die nun zum Zug kommen will.

Goethes an dieser Stelle paradigmatisch zu nennende Erkenntnishaltung gibt von dem neu sich anbahnenden Verfahren einen lebhaften Begriff, wenn er bezüglich seiner Überzeugung, daß der Schädel des Säugetiers aus Wirbelknochen abzuleiten sei, an einer Stelle ausführt: „Es entsteht nämlich, da so viel von Gestaltung und Umgestaltung gesprochen worden, die Frage: ob man denn wirklich die Schädelknochen aus Wirbelknochen ableiten und ihre anfängliche Gestalt, ohngeachtet so großer und entschiedener Veränderungen, noch anerkennen solle und dürfe? Und da bekenne ich denn gerne, daß ich seit dreißig Jahren von dieser geheimen Verwandtschaft überzeugt bin, auch Betrachtungen darüber immer fortgesetzt habe. Jedoch ein dergleichen Aperçu, ein solches Gewahrwerden, Auffassen, Vorstellen, Begriff, Idee, wie man es nennen mag, behält immerfort, man gebärde sich, wie man will, eine esoterische Eigenschaft; im Ganzen läßt sich aussprechen, aber nicht beweisen, im einzelnen läßt sich wohl vorzeigen, doch bringt man es nicht rund und fertig. Auch würden zwei Personen, die sich von dem Gedanken durchdrungen hätten, doch über die Anwendung desselben im Einzelnen sich schwerlich vereinigen, ja, um weiter zu gehen, dürfen wir behaupten, daß der einzelne, einsame, stille Beobachter und Na-

7. Die Frage nach der in der Hermeneutik selbst liegenden Logik und ihrer nach zwei Seiten hin zu lesenden Struktur

In welchem Sinne kann die Hermeneutik beanspruchen, „erste Philosophie“ (prima philosophia) zu sein? Grundlagendisziplin war traditionell die Logik und nicht die Hermeneutik, weil und solange es dabei um Begründungsfragen ging in einer Welt, in der das Widersprüchlichste Seite an Seite steht. Mit der Proklamation der Hermeneutik als neuer Grundlagendisziplin stellen sich im Blick auf die dazu erschienene Literatur mehr Fragen, als Antworten in ihr zu finden sind. Ungeklärt ist insbesondere der Philosophiebegriff oder mit anderen Worten die Frage, was denn das Philosophische an der philosophischen Hermeneutik nun eigentlich ist. Ist es ein Metaphysisches? ein Anthropologisches? oder doch wieder nur ein Logisches? Geht es bei der „Geschichtlichkeit des Verstehens“ um das Thema der Endlichkeit oder um das des Absoluten? Ist das Hermeneutische eine mit der Existenz in der Zeit verbundene Vorstruktur oder ein freibewegliches Geistiges und Aktuelles? Und bezüglich aller genannten Fragen: In welcher Konkurrenz befindet sich die Hermeneutik dabei, und auf welcher Grundlage können die mit ihr konkurrierenden Positionen sich gegeneinander profilieren?

Das Verstehen als Freigeistiges, als anthropologisch Gebundenes und als logisch Kanalisiertes gegeneinander ausspielen zu wollen wäre töricht, treffen doch alle diese Bestimmungen auf es zu. Das Unterscheidende muß auch hier eine Logik sein, eine Logik versteht sich, die *sich von sich selber zu unterscheiden weiß* und *ihre andere Seite zu thematisieren bereit ist*. Dabei ist auffällig, daß die Frage nach dem Verhältnis von Logik und Hermeneutik selten explizit gestellt wird¹⁹, aber nach wie vor die Grundfrage darstellt, von der nicht nur das Methodenproblem, sondern auch der Ausgang des Grundlagenstreites abhängt. Mit der Nachfrage nach dem Verhältnis von Logik und Hermeneutik meine ich hier aber nicht nur die keineswegs schon abgeschlossenen Kontroversen zwischen den „Logikern“ und den „Hermeneutikern“, wie sie insbesondere in den 60er und 70er Jahren zwischen Gadamer, Albert, Habermas, Apel u. a. ausgetragen worden sind und in der Folgezeit eine weitergehende Diskussion ausgelöst haben. Hier wird die Hermeneutik immer noch mit der „alten“ Logik gekontert, nicht aber wird nach einer „neuen“ Logik der Hermeneutik selbst gefragt. Aufs Ganze gesehen handelt es sich dabei m. E. um Rückzugsgefechte, weil das allgemeine erkenntnistheoretische Klima sich in allen Lagern angleicht und immer deutlicher wird, daß die logischen Standards des kritischen Rationalismus und Empirismus auch im Prozeß streng wissenschaftlicher Theoriebildung nicht aufrechterhalten werden können und Letztbegründungsansprüche

turfremd mit sich selbst nicht immer einig bleibt und einen Tag um den andern klarer oder dunkler sich zu dem problematischen Gegenstande verhält, je nachdem sich die Geisteskraft reiner und vollkommener dabei hervortun kann.“ (Zitiert aus: „Über den Zwischenkiefer des Menschen und der Tiere“, VIII. Kapitel.)

¹⁹ Eine Ausnahme machen hier die „Göttinger“ Georg Misch, Josef König, Hans Lipps und Otto Friedrich Bollnow. Vgl. dazu die Darstellungen bei Otto Friedrich Bollnow (Philosophie der Erkenntnis. Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen, Stuttgart 1970, ²1981; Das Doppelgesicht der Wahrheit. Philosophie der Erkenntnis 2. Band, Stuttgart 1975; Studien zur Hermeneutik I: Zur Philosophie der Geisteswissenschaften, Freiburg/München 1982; Studien zur Hermeneutik II: Zur hermeneutischen Logik von Georg Misch und Hans Lipps, Freiburg München 1983) sowie meine eigenen Arbeiten „Zum Verhältnis von Logik, Metaphysik und geschichtlicher Weltansicht bei Georg Misch“ und „Zur Rezeption von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften bei Georg Misch, Josef König und Hans Lipps“. (Beide sind zu finden in dieser Homepage.)

obsolet geworden sind. So rücken in den empirischen Wissenschaften die Interpretamente – und was die Sozialwissenschaften betrifft auch Sinnfragen – gegenüber den statistischen Prognosemöglichkeiten zunehmend in den Vordergrund und werden kausalanalytische Erklärungen von heuristischen Verfahren der Begriffsbildung im Rahmen interpretativer „Modelle“ abgelöst.

Ungeklärt, weil noch gar nicht gefragt ist bei alledem jedoch, ob die Logik als Grundlagendisziplin durch die Hermeneutik überhaupt abgelöst werden kann und wenn ja, in welchem Sinne? Wenn es sich dabei nicht um das „Ende der Logik“ handeln kann und die Hermeneutik das „Logische“ allenfalls anders zu fassen erlaubt, ist zu klären, was für ein Typ oder Gebrauch von Logik durch die Hermeneutik gemeint sein kann. Macht man die Frage nach einer für die Hermeneutik angemessenen Logik zur Ausgangsfrage, so wird es unumgänglich, den Übergang von der „hermeneutischen Methodenlehre“ zur „philosophischen Hermeneutik“ und „hermeneutischen Philosophie“ unter *logischen* Gesichtspunkten genauer ins Auge zu fassen und den Übergang von der „Logik“ zur „Hermeneutik“ auch einmal in umgekehrter Richtung zu lesen. Ich setze dazu noch einmal bei der historischen Sachlage ein und beleuchte einige ihrer strukturellen Aspekte.

Wenn eingesehen worden ist, daß die mit dem Problem des geschichtlich-kulturellen Relativismus gegebenen Schwierigkeiten im Kern *logischer* Natur sind, muß daraus die Konsequenz gezogen werden, daß sie auch nur eine *logische* Auflösung finden können. Genauer besehen, ist mit dem „linguistic turn“ bzw. der „hermeneutischen Wende“ ein Vorgang eingeleitet worden, der die Logik mit ihren eigenen Waffen zu schlagen unternimmt. Wie aber läßt sich Logik gegen Logik wenden? Der „linguistic turn“ wendet sich gegen die „alte“ Logik mit ihrer Forderung eines konsistenten und in sich schlüssigen Aussagenzusammenhangs. Er verwendet dieselbe Logik aber auch wie die Tradition der Paradoxdenker noch in anderer, paradox anmutender Manier und versieht sie auf diese Weise mit einer anderen Stoßrichtung. Gleiches gilt aber auch für die „hermeneutische Wende“, soweit sie sich ihrer logischen Grundlagen bewußt ist. Genauer besehen steht auch hier Logik gegen Logik: die Logik des widerspruchsfreien Aussagenzusammenhangs sieht sich mit einer Logik des Widerspruchs und der Bezugsrelativität konfrontiert, ohne indes wie Aristoteles Zeit und Raum als neutralisierende Medien benützen zu können, um beides wieder zu entschärfen.

Die Symmetrie des in sich gegenwendigen Schemas ist der Logik von ihrem ersten Beginn an eigen, auch wenn lange Zeit vorgezogen wurde, einsinnig mit ihr zu verfahren und eine Asymmetrie der Bezugspole festzuschreiben. Die sog. Zweiwertigkeit verlangt: Von zwei Polen kann nur einer affirmiert werden, so daß der andere verworfen werden muß. Gleichzeitig wurde aber auch eine andere logische Position ausgearbeitet und von den sog. Sophisten vertreten. Aristoteles arbeitet die Logik der Widerspruchsfreiheit im Sinne einer formalen Beweistheorie aus, während parallel dazu die Sophisten eine (Anti-)Logik des Widerspruchs entwickeln und das überzeugende Argument an die Stelle des formal gültigen Schlusses setzen. Inzwischen wurde aber auch in der aristotelischen Logik und ihren Wahrheitsannahmen selbst eine „antinomogene Struktur“ (Anton F. Koch²⁰) als unhintergehbare Gegebenheit auf-

²⁰ Vgl. Anton F. Koch, Zweierlei Wahrheit als Thema der Philosophie; in: Bernd Jochen Hilberath (Hrsg.), Dimensionen der Wahrheit. Hans Kungs Anfrage im Disput. Tübingen und Basel 1999, S. 17-31. Ders., Die Selbst-

gedeckt, wie Kant sie in seiner Antinomienlehre aufgezeigt hatte und wie sie dann auch den mathematischen Grundlagenstreit bestimmte.

Von daher ist verständlich, daß die zweite, in der Romantik einsetzende Aufklärungsbewegung an die sophistische Tradition angeschlossen und sich bezüglich der „Wechselverhältnisse“ ihrer eigenen logischen Grundlagenarbeit durchaus bewußt war.

Die von Kant zum Leitbegriff erhobene, im Aufweis einer unhintergehbaren Antinomie geschärfte Aufgabe der „Kritik“ wird von ihm selber bezüglich der Kategorien Gott, Freiheit und Unsterblichkeit mit streng logischen Mitteln so weitergeführt, daß dies zur Selbstaufhebung des logischen Begründungsanspruchs führt (ihre Behauptung und ihre Bestreitung lassen sich gleich schlüssig beweisen), *solange* ein solcher Begründungsanspruch sich am Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch orientiert. Anders gesagt wird nun deutlicher eingesehen, was als historischer Tatbestand immer schon vorgelegen und zum Kampf der Systeme geführt hatte: daß Paradoxien und Antinomien *von Anfang an* das logische Geschäft begleiten und – so kann nun fortgesetzt werden – *aus der Anwendung ihrer ersten Grundsätze selbst folgen*. Dies führt zur Konsequenz, daß der Widerspruch nicht *prinzipiell* ausgeschlossen werden kann und die Logik der Widerspruchsfreiheit dies ironischerweise selber zu beweisen am besten imstande ist.

Die transzendente Letztbegründung²¹ war der letzte große Versuch, Erkenntnis auf das Prinzip der Widerspruchsfreiheit zu verpflichten und ihre Geltung auf diese Weise abzusichern. Das dazu verwendete, selbstrekursive logische Argument ist immer dasselbe geblieben: Wer unaufhebbar Widersprüchliches behauptet, macht implizit eine nicht-widersprüchliche Voraussetzung geltend und verfängt sich im logischen Zirkel bzw. in dem Selbstwiderspruch, eben das insgeheim zugeben und bekräftigen zu müssen, was er widerlegen will. Dieses Fangargument erhält jedoch einen ganz anderen Stellenwert, wenn von einer prinzipiellen Zweideutigkeit und inneren Antinomie der logischen Grundsätze selbst ausgegangen wird. Von daher gesehen, erzeugt das Logische selber die Widersprüche, die es auszuschließen trachtet, mit anderen Worten hat es von Anfang an eine „antinomogene Struktur“ (A. F. Koch) und macht „zweierlei Wahrheit“ zum Thema der Philosophie.²²

Ganz allgemein läßt sich sagen: Mit der Logik kann man etwas setzen, Gesetztes aber auch aufheben und so das Ganze wieder in die Schwebelage bringen.²³ Setzen und Aufheben sind, formal gesehen, symmetrisch zueinander stehende Operationen. Dem entspricht der megarische Begriff der Allemöglichkeit und auch die von Protagoras geltend gemachte Symmetrie des Widerspruchs bzw. zweier sich entgegengesetzter Aussagen: keine kann die andere aufheben.²⁴ Am entschiedensten zieht Poppers Fallibilismus daraus die Konsequenz, daß alles auch anders sein könnte und aus rein logischen Gründen keine Möglichkeit des Ausschlusses bzw. der Verwerfung besteht, weil immer auch das Gegenteil des Behaupteten bzw. Vorausgesag-

Selbstbeziehung der Negation in Hegels Logik; in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Band 53 (1999), Heft 1, S. 1-29.

²¹ Apel u. a. im Anschluß an Kant und Husserl.

²² Vgl. dazu auch Manuel Bachmann, Die Antinomie logischer Grundsätze. Ein Beitrag zum Verhältnis von Axiomatik und Dialektik. Bouvier Verlag Bonn 1998 und

²³ Vgl. Walter Schulz,

²⁴ Vgl. Fragment 6a und dazu Georgios Gogos, Aspekte einer Logik des Widerspruchs. Studien zur griechischen Sophistik und ihrer Aktualität. Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2000 (Diss. Tübingen 1998).

ten der Fall sein könnte. Wittgenstein macht in gleichem Sinne geltend, daß „einer Regel folgen“ und „ihr entgegenhandeln“ als *logisch gleichwertig* zu betrachten sei.²⁵

Das grundsätzlich Neue an dieser Situation muß gesehen werden. Mit der Einsicht in die nach *zwei* Seiten hin zu wendende Selbstrückbezüglichkeit der logischen Sachlage stellt sich nicht mehr nur die Aufgabe einer logischen *Aporetik*, sondern vielmehr die einer *Erweiterung des logischen Feldes selbst* unter Einbeziehung seiner „anderen Seite“. Lange Zeit wurde diese nur als Kehrseite und Kontrastfolie wahrgenommen und hatte indirekt die affirmierte Seite zu unterstützen. Damit war der Widerspruch aber nicht überhaupt aus der Welt geschafft. Solange jedoch lediglich der konkrete *Anwendungsbereich* logischer Prinzipien durch Widersprüche bestimmt war, ließ sich die Option auf Widerspruchsfreiheit im Beweisverfahren selbst immer noch aufrechterhalten. Man konnte, wenn man wollte, mit denselben formalen Beweismitteln der einen *oder* beiden Seiten recht geben. Nun aber tangiert der Widerspruch die logischen Prinzipien selbst und macht jede Hoffnung zunichte, aus der Begründungs- und Grundlagenproblematik je wieder herausgehalten werden zu können.

Von der aristotelischen Behandlung des Widerspruchs her kann für die nun radikaler eingenommenen Gegenpositionen schon deshalb keine Lösung mehr erwartet werden, weil sich nun die Einsicht durchgesetzt hat, daß diese selbst am Zustandekommen des Antinomien- und Paradoxienproblems maßgeblich beteiligt ist. Wer den Widerspruch an einer Stelle ausschließen will, setzt ihn an einer anderen um so härter und schneidender. Die dunkle Rückseite der Logik konterkariert und entwertet damit ihre helle Vorderseite und rückt das ganze logische Feld in ein nicht mehr zu beseitigendes Zwielficht. Wenn keine Möglichkeit mehr gegeben ist, logisch geschlossene Systeme zu erzeugen und aufrechtzuerhalten, führt die diese Systeme tragende Logik alsbald zu einem „Gegenstoß in sich“ (Hegel²⁶), denn nun ist sie selber dafür verantwortlich, den in der Wahrnehmung und im Urteilsverhalten historisch und kulturell gegebenen Relativismus wenn nicht durch sich selber zu erzeugen, so doch theoretisch unüberwindlich zu machen.

Mit einer solchen Einsicht verbindet sich nun aber nicht mehr zwangsläufig ein resignativer Skeptizismus und Agnostizismus, im Gegenteil. Wenn der logischer Begründungsanspruch und der von derselben Logik stark gemachte Skeptizismus sich als Zwillingbrüder erweisen und in strenger Symmetrie gegenseitig Schach bieten können, bedeutet die logische Begründung keinen Anfang und der logische Skeptizismus kein Ende mehr. Der von vornherein unter dem Gesichtspunkt der Selbstrückbezüglichkeit angetretene Skeptizismus erweist sich vielmehr als der eigentliche Hoffnungsträger. So wenig das „Nichtwissen“ des Sokrates ein „Ignorabimus“ war, so wenig kann der „Fallibilismus“ Poppers als eine Verzichtserklärung verstanden werden. Das Problem ist also gar nicht der Skeptizismus selbst als solcher, sondern die Frage, welche weiterführenden, formalen und praktischen Konsequenzen aus einer skeptisch gebrochenen Lage gezogen werden können. Jede ernst zu nehmende Lösung muß sich nun daran messen lassen, ob und in welcher Weise sie dem *eingestandenem* Skeptizismus standhalten und mit dessen eigenen Mitteln etwas Neues in den Blick bringen kann, das so vorher gar nicht hätte gefunden werden können.

Die Frage ist also, wie auf logisch-skeptischer Grundlage: wenn kein sicherer Grund mehr

²⁵ Philosophische Untersuchungen § 201; vgl. oben S. [] und Anm. [37?].

²⁶

gegeben ist, dennoch mit den Dingen umgegangen werden kann und neue Antworten sich zeigen. Neu stellt sich insbesondere die Frage nach dem Absoluten, mit dem sich nach herkömmlichem Verständnis Notwendigkeit, nun aber mit gleicher logischer Energie Freiheit verbindet. Wird das im Widerspruch zutage tretende Freiheitsmoment zugelassen, so führt das Eingeständnis der Bodenlosigkeit und Relativität nicht mehr zu der Konsequenz, die Rede von einem Absoluten obsolet zu machen. Die Frage geht nun umgekehrt dahin, welche Form das Absolute selbst angenommen hat, um mit der Situation durchgängiger Relativität *verträglich* zu sein. Nur wenn das Absolute unter dem Aspekt eines Relativen betrachtet werden kann, läßt sich auch das Relative auf eine absolute Weise behandeln und kommt so allererst zu seinem Recht. Man braucht nur die in der Spiegelung liegende Seitenverkehrung zu berücksichtigen, um zu sehen, daß im Unterschied zum gesetzten und in der Folge zwingend erscheinenden Allgemeinen das Absolute ein *Freies* ist, das seine eigene Notwendigkeit ausarbeitet *und in ihr frei bleibt*.